



MATTHIAS P. GIBERT

Pechsträhne

Kriminalroman

Original

GMEINER



MATTHIAS P. GIBERT
Pechsträhne

KAPITALVERBRECHEN Neben seinem ebenfalls erschossenen Hund wird die Leiche des Bankmanagers Sven Vontobel gefunden. Wegen seiner Wertschöpfungsmethoden war er selbst bei seinen Kollegen äußerst umstritten. Als der Kasseler Hauptkommissar Paul Lenz und sein junger Kollege Thilo Hain noch ganz am Anfang der zähen Ermittlungen stehen, gibt es zwei weitere Tote, ebenfalls Mitarbeiter der Nordhessenbank. Gegen alle Widerstände aus den Reihen der Geldmafia und in einer für sie fremden, abstoßenden Welt fahnden die Beamten nach einem Täter, der ihnen immer einen Schritt voraus zu sein scheint und dem nicht beizukommen ist. Als zwei weitere Menschen sterben, entwickelt sich der Fall dramatisch ...



Matthias P. Gibert, 1960 in Königstein im Taunus geboren, lebt seit vielen Jahren mit seiner Frau in Nordhessen. Nach einer kaufmännischen Ausbildung baute er ein Motorradgeschäft auf. 1993 kam der komplette Ausstieg, anschließend die vollständige Neuorientierung. Seit 1995 entwickelt und leitet er Seminare in allen Bereichen der Betriebswirtschaftslehre und ist seit 2003 zudem mit einem zusammen mit seiner Frau entwickelten Konzept zur Depressionsprävention sehr erfolgreich für mehrere deutsche Unternehmen tätig. Seit 2009 ist er hauptberuflich Autor.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Höllensqual (2012)
Menschenopfer (2012)
Zeitbombe (2011)
Rechtsdruck (2011)
Schmuddelkinder (2010)
Bullenhitze (2010)
Zirkusluft (2009)
Eiszeit (2009)
Kammerflimmern (2008)
Nervenflattern (2007)

MATTHIAS P. GIBERT
Pechsträhne

Lenz' elfter Fall

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Fotos von: © Andreas Jung, Stuttgart
ISBN 978-3-8392-4157-8

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Martha Zacharias sah in die Gesichter der drei Menschen, die mit ihr gemeinsam das Abendessen einnahmen.

Alte Gesichter, dachte sie, *wiewohl noch nicht bereit für den letzten Schritt.*

»Willst du noch etwas von dem Aufschnitt, Martha?«, wollte Horst Breiter, der Mann ihr gegenüber wissen.
»Der ist wirklich sehr gut.«

»Nein, vielen Dank, Horst«, erwiderte die 76-jährige Frau kopfschüttelnd. »Ich will nicht mehr so viel Fleisch essen, das weißt du doch.«

»Aber das ist Wurst, Martha! Wurst, kein Fleisch!«

»Ja, ja«, gab sie mit einem gütigen Nicken zurück, »ich weiß.«

»Du gefällst mir heute ganz und gar nicht, Martha«, bemerkte Herbert Anselm, der Mann zu ihrer Rechten, leise. »Es geht dir doch nicht immer noch schlecht wegen dieser vermaledeiten Sache?«

Sie schüttelte schnell den Kopf.

»Nein, nein, darüber bin ich soweit hinweg, Herbert. Ich habe ein wenig Kopfschmerzen, aber sonst geht es mir nicht schlecht.«

»Du sagst Bescheid, wenn ich etwas für dich tun kann, ja?«

Die Frau blickte ihm lang in die Augen, bevor sie antwortete.

»Das mache ich, versprochen.«

Damit tupfte sie sich die Lippen ab, stand auf und nickte in die Runde.

»Ich bin müde und lege mich hin. Den Fernsehabend lasse ich heute aus, und es kann gut sein, dass wir uns erst wieder zum Frühstück sehen.«

Damit drehte sie sich um und verließ den Raum.

»Ich mache mir ernsthaft Sorgen um sie«, sinnierte Herbert Anselm kurz darauf murmelnd.

»Um Martha?«, fragte Elli Beselich, die ihm gegenüber saß, mit vollem Mund.

Er nickte.

»Um die brauchst du dir nun wirklich keine Sorgen zu machen«, fuhr die Frau fort. »Das alte Schlachtschiff geht schon nicht unter, und überleben wird die uns alle hier sowieso.«

Während Elli Beselich diesen Satz sprach, bewegte die Frau, von der sie redete, sich mit gemächlichen Schritten auf ihr kleines Appartement im zweiten Stock des Seniorenstifts im Kasseler Stadtteil Wilhelmshöhe zu. Als die Tür hinter ihr ins Schloss gefallen war, lehnte sie sich mit dem Rücken gegen das Holz, atmete tief durch, lächelte kurz und machte sich im Anschluss auf den Weg ins Bad. Dort öffnete sie den Badewasserhahn, gab ein wenig des sündteuren Badegels, das sie sich seit einigen Jahren gönnte, ins Wasser, und nahm danach an dem kleinen Schreibtisch Platz, der vor dem Wohnraumfenster stand. Dort griff sie nach einem vorbereiteten Briefbogen, legte ihn vor sich zurecht, nahm einen schwarzen Füllfederhalter in die rechte Hand und begann zu schreiben.

Liebe Mitarbeiter des Hauses,

was genau hinterlässt man in solch einer Situation? Ich weiß es nicht, denn dies ist, offen gestanden, mein erster

Suizid. Und ich wäre sehr erleichtert, wenn ich erfolgreich und es damit auch mein letzter wäre.

Zunächst entschuldige ich mich für die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen allen mit meinem Handeln bereite. Ich vermute, Sie werden schockiert und auch verärgert sein, bitte Sie jedoch, meinen Wunsch nach dem Tod zu respektieren (dies nur für den Fall, dass ich vor dem letzten Atemzug aufgefunden werden sollte). Und um es noch einmal so deutlich wie möglich auszudrücken: Ja, ich möchte nicht mehr leben. Ich möchte es einfach nicht mehr.

Sicher ist es tröstlich für alle Übriggebliebenen, wenn sie etwas zu den Beweggründen meines Ausscheidens aus dem Leben erfahren, deshalb hier eine kurze Erläuterung.

Nach den unglücklichen Ereignissen, die für mich und einige der Menschen hier im Stift zu großen finanziellen Einbußen geführt haben, ja die teilweise, wie in meinem Fall, ruinös waren, war meine Existenz geprägt von großer Angst und noch mehr Scham. Scham denjenigen gegenüber, die ich durch mein Verhalten und mein sinnloses Handeln in entsetzliche Schwierigkeiten gebracht habe. Jedoch, und das ist ein ebenso unverrückbares wie tragisches Faktum, sind diese Ereignisse nicht zu revidieren.

Aus diesem Grund bitte ich alle, die ich in diese peinliche Situation gebracht habe, aus tiefstem Herzen um Verzeihung. Ebenso möchte ich meinen Neffen Moritz dafür um Verzeihung bitten, dass ich seine Ausbildung nicht weiter finanzieren kann, und dass er das bekömmliche Erbe, auf das er sich vermutlich seit vielen Jahren gefreut hat, nun nicht in Empfang wird nehmen können, denn mit dem heutigen Tag sind alle meine Ersparnisse aufgebraucht, alle Konten auf Null.

Zu guter Letzt möchte ich darauf hinweisen, dass mir ein schönes Leben vergönnt war, das ich in weiten Teilen sehr, sehr genießen konnte. Ich hatte einen erfüllenden Beruf, einen großen, unterhaltsamen Bekanntenkreis und konnte viele Winkel der Welt sehen, die vermutlich den meisten anderen Menschen verborgen bleiben werden.

Als Atheistin verkneife ich es mir, von einem Wiedersehen zu sprechen, jedoch wünsche ich allen, die mir zweifellos folgen werden, dass sie es mit so viel Freude im Herzen tun können wie ich.

Nach der Unterschrift überflog sie die Zeilen noch einmal, nickte zufrieden, faltete das Blatt und ging damit ins Badezimmer, wo der Wasserstand sich bedrohlich der Oberkante der Wanne genähert hatte. Mit ein paar schnellen Bewegungen schloss sie den Hahn, ließ etwas Wasser ab, atmete erneut tief und zufrieden durch und stellte ihren Abschiedsbrief gut sichtbar auf der Fliesenreihe vor dem Spiegel ab. Danach entkleidete sie sich langsam und betrachtete eine Weile ihren faltigen, jedoch noch immer braun gebrannten Körper im Spiegel.

Die besten Jahre sind ja nun endgültig vorüber, dachte sie ohne irgendwelche Reue, wandte sich zur Seite und legte einige Tabletten und eine Rasierklinge in das Handtuch auf dem Wäschekorb. Danach füllte sie einen Zahnbecher mit Leitungswasser auf und stellte ihn auf dem Badewannenrand ab. Mit vor der Brust verschränkten Armen sah sie aus dem Fenster, wo die Arbeiter auf der Baustelle gegenüber schon wieder Überstunden machten.

Eine Minute darauf hatte sie durch das Hinzugeben von kaltem Wasser die perfekte Temperatur in der Badewanne

gefunden und ließ ihren Körper langsam in den wohligh duftenden Schaum gleiten.

Die beiden ASS-Tabletten, die sie zwei Stunden zuvor eingenommen hatte, sollten ihre volle Wirkung bereits erreicht haben, wobei es Martha Zacharias dabei mehr auf die Verdünnung ihres Blutes als den schmerzlindernden Effekt ankam. Nun legte sie sich drei 10-Milligramm-Tabletten des Schlafmittels Zolpidem auf die Zunge, kippte Wasser nach und schluckte. Den gleichen Vorgang wiederholte sie mit drei Tabletten des Schmerzmittels Transtec.

Es ist unglaublich, was man heutzutage alles aus dem Internet erfahren kann, dachte sie, und exakt im gleichen Augenblick, in dem der Gedanke ihre Hirnwindungen durchlief, wurde ihr Körper von einem Schauer überrollt. Von einem kalten, Angst auslösenden Schauer.

Nur ruhig bleiben, Martha.

Sie lehnte sich zurück, schloss die Augen, spürte den weichen Schaum auf ihrer Haut und ließ sich in einen Tagtraum fallen. Einen Tagtraum, den sie schon eine Million mal geträumt hatte, und der sie doch immer wieder ebenso zufrieden wie traurig stimmte.

In diesem Tagtraum tauchte Günter auf; Günter ohne h, wie er sich beim ersten Aufeinandertreffen in der Schule vorgestellt hatte. Der erste Tag nach den endlos langen Sommerferien, der erste Tag in der Oberstufe und der Tag, an dem sie sich Hals über Kopf unsterblich in Günter verliebt hatte. Er war zwei Klassen über ihr, fuhr ein schwarzes Fahrrad und beeindruckte ebenso mit seinem Körper wie mit seiner charmanten Art.

Allerdings blieb Marthas Liebe das ganze Schuljahr über unerwidert, was vor allem daran lag, dass sie mit nieman-

dem darüber sprach, vor allem nicht mit Günter. Doch im folgenden Sommer, während der Kirchweih in der fränkischen Kleinstadt, in der sie lebten, funkte es plötzlich auch bei ihm. Sie trafen sich heimlich, meist weit draußen im Wald, wo sie sich wild küssten und er ihr schließlich an einem lauen Spätsommerabend die Unschuld nahm.

Den technischen Akt hatte sie sich in ihrer Fantasie eigentlich wärmer, weicher und liebevoller vorgestellt, doch dieser kleine Schönheitsfleck wurde von dem alles überstrahlenden Gefühl dominiert, dass sie und Günter nun für alle Zeit miteinander verbunden wären.

Wie anders sich die Dinge doch manchmal entwickeln. Günter war in den Tagen und Wochen, nachdem er sie am Waldrand abgesetzt hatte, ein völlig anderer Mensch, der sich nicht mehr im Geringsten für sie zu interessieren schien. So oft Martha auch versuchte, ihn zu treffen oder zu besuchen, er war nicht zu Hause oder ließ sich einfach verleugnen. Und als sie sich in ihrer Verzweiflung nachts aus dem Elternhaus geschlichen hatte, um an sein Fenster zu klopfen und ihn zur Rede zu stellen, wurde sie Zeugin, wie er es mit einem anderen Mädchen trieb. Wie er dieses Mädchen in seinem Bett nahm, ebenso roh, wild und ungestüm, wie er es ein paar Wochen zuvor mit ihr getan hatte. In dieser Nacht wollte sie sterben, am besten vor dem Zug oder im nahen Waldsee, doch dafür hatte ihr Mut nicht gereicht.

Allerdings hielt das Schicksal einen weiteren Schlag für sie parat, denn als sie nach dieser endlos langen Nacht im Morgengrauen von der Toilette über den Hof gehen wollte, erkannte sie an der Haustür Helga, ihre ältere Schwester, die in Günters Armen lag, ihm einen innigen Abschiedskuss gab, und danach leise im Haus verschwand. Sechs Monate später heirateten die beiden, wobei sich Helgas

kugelförmiger Bauch schon deutlich unter dem Brautkleid abzeichnete.

Günter und Martha hatten seitdem nie mehr über ihre Liebelei gesprochen, und manchmal hatte sie das Gefühl, dass all das, was sich in diesem Spätsommer 1954 zwischen ihnen beiden abgespielt hatte, ein Traum gewesen sein musste.

Kein Traum allerdings war, dass Martha Zacharias von diesem Tag an nie wieder etwas mit einem Mann angefangen hatte. Nicht während ihrer Zeit an der Universität, wo sie zur Lehrerin ausgebildet wurde, und auch danach nicht, obwohl es an Gelegenheiten nicht gemangelt hätte.

Sie schreckte so abrupt hoch, dass sich ein großer Schwall Wasser über den Badewannenrand hinweg auf den Boden ergoss. Intuitiv wollte Martha etwas dagegen unternehmen, doch dann begann sie zu lächeln. Mit einem schnellen Blick auf ihre Armbanduhr nahm sie wahr, dass die Einnahme der Schlaf- und Schmerzmittel mehr als 20 Minuten zurücklag.

Dann los, bringen wir es hinter uns, dachte sie merkwürdig entspannt, griff zu der Rasierklinge links von ihr und nahm sie in die rechte Hand.

Immer mit der Ader, nie quer, Martha!

Sie hatte das Gefühl, dass die Welt um sie herum in Watte gepackt war. Alles war ruhig, entschleunigt, und merkwürdig friedlich. Ein wenig fürchtete sie sich schon vor den Schmerzen, die vielleicht gleich kommen würden, aber sie wusste, dass die vorübergehen würden. Sie würden gemeinsam mit ihrem Leben verschwinden.

*

Der erste Schnitt fühlte sich merkwürdig an. Gerade so, als ob Papier gerissen würde. Sie hatte nur leichte Schmerzen, und als das Blut warm über ihre linke Hand zu rin-
nen begann, schloss sie für ein paar Sekunden die Augen.

Ich werde sterben, dachte sie, und trotz der Medika-
mente in ihrem Körper hatte der Gedanke etwas Aufre-
gendes.

*Meine Güte, was hätten wir für ein schönes Leben haben
können, Günter.*

Die Rasierklinge wanderte mit geschlossenen Augen in
die andere Hand, wo sie die Prozedur wiederholte. Ab der
Mitte des Armes hatte Martha stärkere Schmerzen, und als
sie mit der Klinge an der Handwurzel angekommen war,
schrie sie leise auf und öffnete unwillkürlich die Finger.

*Die meisten schneiden sich vermutlich ein paar Sehnen
durch*, schoss es ihr durch den Kopf.

Dann jedoch ließ sie beide Arme in das warme Wasser
gleiten, was ein leichtes Brennen verursachte, das aller-
dings ein paar Augenblicke später wieder verschwand.
Auch die Übelkeit, die sich kurz meldete, konnte sie ein-
fach hinunterschlucken.

*Es fühlt sich genauso an, wie ich es vermutet habe. Als
ob gemeinsam mit dem Blut das Leben den Körper verlässt.*

Martha Zacharias öffnete kurz die Augen, um sich zu
vergewissern, dass sie noch bei Bewusstsein war, doch
mittlerweile war sie einfach nur noch müde. Sie war müde
und freute sich auf den Schlaf, der bald, sehr bald einset-
zen würde. Ihr Blick fiel auf eine freie Stelle zwischen
dem Badeschaum, und als sie das rot verfärbte Wasser sah,
erschrak sie ein wenig.

*Aber ja, so ist es nun einmal, wenn man sich in der Bade-
wanne die Pulsadern aufschneidet.*